



Sophia Alt

Das Land hinter der Mauer

Erzählung

Zadek
Verlag

Mehr über die Autorin und ihre Bücher:
www.ddd-geschichten.de

Buchreihe: Zadek Taschenbuch, Band 1

Autorin: Sophia Alt

Titel: Das Land hinter der Mauer

Domprediger i.R. Giselher Quast genehmigte die
Verwendung von Auszügen aus seinen Predigten

© Zadek Management & Strategy GmbH, Magdeburg
2020

Lektorat: Judith Zadek

Korrektorat: Judith Zadek

Umschlaggestaltung: Elena Trieb

Das Land hinter der Mauer

Sophia Alt

Kapitel 17

Obwohl Andreas jeden Tag auf dem Weg zur Schule am Dom vorbeikam, hatte er ihn noch nie betreten. Als er nun auf dem Domplatz stand, bemerkte er das erste Mal, wie klein Bäume und Häuser neben dem monumentalen Bauwerk wirkten. Und auch er fühlte sich winzig. Andreas schluckte und überquerte den Platz. Ronny hatte gesagt, dass die aufgewecktesten Menschen sich momentan in der Kirche sammelten und ihm erzählt, dass im Dom ein Gebet für gesellschaftliche Erneuerung

statt fand. Als er gefragt hatte, ob Andreas nicht kommen wolle, hatte Andreas zugesagt.

Mit feuchten Händen drückte Andreas die kühle, eiserne Türklinke, die die Form einer Taube hatte, hinunter und betrat den Dom. Innen war es kühler als draußen und es roch nach altem Stein, Holz und irgendetwas, das Andreas nicht kannte. Andreas legte den Kopf in den Nacken. Die steinernen Arkaden im Dominneren verliefen allesamt spitz nach oben und es wirkte fast so, als würden sie den Himmel berühren. Andreas fühlte sich noch ein Stückchen kleiner als auf dem Domplatz und traute sich kaum zu atmen. An einem Kreuz hing die Statue eines Mannes. Seine Hände und Füße bluteten und auf dem Kopf trug er eine Dornenkrone. Das musste Jesus sein, dachte Andreas. Er hatte mal gehört, dass es Leute gab, die glaubten,

das sei Gottes Sohn. Andreas erschien diese Vorstellung beim Anblick dieses blutigen Mannes mit dem gequälten Gesichtsausdruck seltsam. Sollte Gottes Sohn nicht schön aussehen?

Erst jetzt bemerkte Andreas den marmornen Block in der Mitte des Doms, auf dem ein Buch und ein Gedeck aus weißen Lilien lagen. Davor standen einige Reihen hölzerner Stühle. Andreas erspähte Ronny, Mel, Janik und Thomas, sah aber auch, dass direkt neben ihnen kein Platz mehr frei war. Ein wenig enttäuscht setzte er sich neben eine kleine Frau mit rötlich gefärbten, kurzen Haaren und spitzer Nase. Kurz darauf nahm neben ihm ein Mann mit schwarzem Hut Platz. Der Mann roch nach Kölnisch Wasser und Zigarren und trug einen ganz ähnlichen Mantel wie Vati. Andreas knabberte an seinen Fingernägeln.

Nachdem die Glocken sieben Uhr geläutet hatten, kam ein Mann in olivgrünem Anorak und mit schwarzem Schnauzer nach vorne.

„Liebe Freunde“, begrüßte er sie mit heller, klingvoller Stimme und ließ seinen Blick durch die Reihen wandern. „Ich freue mich sehr, dass Sie alle heute im Dom erschienen sind.“ Er lächelte und nahm das Wort wieder auf.

„Viele von uns fragen sich schon lange: Was soll, was kann und was wird noch werden aus unserem Land? Warum sperrt man uns ein, traut uns keine Initiative zu und berichtet in Superlativen, wo doch der Alltag bestimmt wird durch die Jagd nach den Dingen des täglichen Bedarfs?“

Die Frau, die neben Andreas saß, nickte zustimmend.

„Warum kann man nur dann gut leben, wenn man sich ein- und unterordnet, seine Meinung verschweigt und möglichst wenig auffällt?“

Der Mann zu Andreas Rechten holte einen kleinen Block aus seiner Manteltasche und machte sich Notizen.

„Angesichts der ausbleibenden Antworten auf diese Fragen erscheint vielen als einziger Ausweg die Flucht. Mehrere tausend Menschen haben in den letzten Wochen unsere Heimat verlassen; tausende Arbeitskräfte, Wissenschaftler, Ärzte, Künstler und überhaupt Menschen mit eigenen Ideen und gutem Willen.“

Der Domprediger hielt inne.

„Dass sie gegangen sind, ist verständlich – doch wenn noch etwas werden soll aus unserem Land, dann müssen wir hierbleiben! Wir müssen

aufwachen und uns eingestehen, was wir an täglichen Widersprüchen und Missständen erleben. Wir müssen aufhören zu nicken, wo gelogen wird und Haltung zeigen, wo Haltung gefragt ist.“

Der Domprediger selbst schien durch das Aussprechen seiner Worte zu wachsen. „Doch vor allem, meine lieben Freunde, müssen wir glauben!“

Andreas runzelte die Stirn. Glauben?

„Wir müssen daran glauben, dass dieses Land eine Zukunft hat und wir diese Zukunft gestalten können. Wir müssen daran glauben, dass wir uns vom Diktat der 5-Jahres-Pläne lösen und uns frei entfalten können. Und wir müssen daran glauben, dass es einen Weg gibt, der aus dem Blockdenken hinausführt und der uns als Menschen vereint.“

Andreas spürte ein Kribbeln in seinem Bauch.

„In der Bibel heißt es, wer einen Glauben hat, wie ein Senfkorn, der kann Berge versetzen. Gemeinsam wollen wir Gott um einen solchen Glauben bitten. Jeden Montag wird deshalb von nun an etwas stattfinden, was wir das Gebet für gesellschaftliche Erneuerung nennen. Lasst den Glauben uns verändern. Und durch uns könnte dann auch in unserem Land so manches neu beginnen.“ Der Domprediger lächelte und das Kribbeln in Andreas wurde stärker. Die DDR verändern! Das war eine Aufgabe, auf die er Lust hatte!

„Vater unser im Himmel“, begann der Domprediger nun zu beten und die Frau neben Andreas senkte den Kopf und faltete die Hände. Andreas blickte sich verstohlen um. Das Gebet, das gesprochen wurde, kannte er nicht und er kam sich seltsam vor, die Hände einfach so zu falten. Andreas

musste daran denken, dass Vati ihm einmal erklärt hatte, dass Religion das Opium des Volkes sei, weil sie die Wirklichkeit durch Jenseits-Versprechen verklärte und die Menschen damit vom Klassenkampf abhielt.

Konnte es sein, dass Vati auch hier Unrecht hatte? Dass Religion den Menschen Kraft gab, sich nicht mehr länger von dem beruhigenden Märchen des Sozialismus einschläfern zu lassen, mutig zu sein und aufzuwachen? Das Amen riss Andreas aus seinen Gedanken.

Kapitel 18

Andreas lag im Bett und hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Das erste Montagsgebet

hatte seine Vorstellungskraft angeheizt. Noch häufiger als sonst träumte er vor sich hin und baute sich in Gedanken eine Welt zusammen, in der der Alltag nicht so langweilig wäre, wie in seiner, in der ein jeder nur so vor Tatendrang sprühte und in der Andreas schlagartig mutiger, selbstbewusster und klüger sein würde. In dieser neuen Gesellschaft würde er der werden, der er ist! Andreas labte sich an diesen Gedanken und schreckte zusammen, als die Tür zu seinem Zimmer plötzlich aufflog.

„Ich fass’ es nicht!“

Vati stand im Raum. Sein Kopf war rot und seine Halsschlagader pochte. „Tag für Tag rackere ich mich ab, um dieses Land vor dem Feind zu schützen!“ Er packte Andreas am Kragen und zog ihn zu sich hinauf. „Und dann erfahre ich, dass

ausgerechnet mein Sohn ein Staatsfeind ist!“ Vatis Nasenflügel blähten sich bei jedem seiner Atemzüge.

„Über eine Stunde musste ich mich heute vor dem Genossen Generalmajor für dich rechtfertigen! Die ganze Abteilung lacht über mich!“

Andreas konnte die Spuckebläschen auf Vatis Unterlippe sehen, die sich beim Schreien gebildet hatten.

„Weißt du, wie demütigend das ist?“ Vati ließ Andreas los und Andreas knallte mit dem Hinterkopf gegen die Wand.

„Ich... ich wollte dich nicht demütigen“, stammelte Andreas und rappelte sich auf.

„Du wolltest mich nicht demütigen?! Und was bitte hast du dann im Dom verloren?“

Als Andreas nichts sagte, kassierte er eine Ohrfeige.

„Was du in diesem Rattennest zu suchen hast, hab' ich dich gefragt?!“, brüllte Vati.

Andreas fasste sich an sein piependes Ohr und konnte spüren, wie der Handabdruck seines Vaters sich auf seiner Wange abzuzeichnen begann.

„Der Dom ist kein Rattennest!“, rief Andreas. „Die Leute dort wollen unser Land besser machen!“

Andreas kassierte noch eine.

„Das haben sie dir gesagt, ja? Und du bist darauf hereingefallen?“ Kopfschüttelnd wandte Vati sich ab, stellte sich ans Fenster und atmete laut ein und wieder aus. Der Enttäuschungsseufzer verletzte Andreas mehr als die Ohrfeigen. Einige Augenblicke war es still, dann drehte sich Vati zu Andreas um und setzte sich neben ihn auf das Bett.

„Hör mal zu“, sagte er und seine Stimme klang nun wesentlich ruhiger. „Ich finde es ja gut, dass du dir Gedanken darüber machst, wie du Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen kannst. Aber...“ Vati hielt inne und schien darüber nachzudenken, ob er weitersprechen sollte. „Ich glaube, du verstehst nicht, um was es hier geht.“ Vati räusperte sich. „Du darfst nicht vergessen, dass wir im Krieg sind.“

„Im Krieg?“, fragte Andreas.

Vati nickte. „Weltweit versuchen die Amerikaner ihren Kannibalen-Kapitalismus zu exportieren und ein Imperium zu errichten“, erklärte er. „Wir sind die einzige Kraft, die stark genug ist, sie davon abzuhalten.“ Seine Augen verengten sich zu Schlitzen. „Und die Amis wissen das, deswegen wollen sie uns zerstören!“

Andreas seufzte. Der böse Westen, natürlich.

„Du glaubst mir nicht, was? Aber die Schweine sind geschickt. Anstatt eine Atombombe zu werfen, manipulieren sie unsere Zivilbevölkerung“, sprach Vati weiter. „Seit Jahren füttern sie sogenannte Demokratiebewegungen mit Büchern, Geld und Druckmaschinen.“ Vati rümpfte die Nase. „Was denkst du, von welchem Geld die Köter von Solidarność im Untergrund gelebt haben?“ Andreas zuckte mit den Schultern. Er wusste nicht einmal, wer oder was Solidarność war.

„Da sind Millionenbeträge von der CIA über den Papst nach Polen geschleust worden!“, rief Vati. Den Papst? Andreas begriff gar nichts mehr.

„Du musst ihren Plan verstehen, Andreas. Die infiltrieren Jungspunde wie dich mit parasitären Gedanken und peitschen sie dann auf, damit sie die

Regierung stürzen.“ Vatis Augen glänzten fiebrig.
„Das nennt man psychologische Kriegsführung.
Und wenn ihr die Drecksarbeit für sie erledigt
habt, dann kommen sie, öffnen die Märkte, ernennen
die Gier zur Tugend und alles was dann noch
bleibt ist Fressen und Gefressen werden.“

Andreas schluckte.

„Das willst du doch nicht, oder?“, fragte Vati.

Andreas schüttelte den Kopf.

„Gut“, Vati nickte und klopfte Andreas auf den
Oberschenkel. „Dann verstehst du ja sicher auch,
dass du künftig nicht mehr in den Dom gehen
kannst...“

Andreas rang mit sich. Er wollte weder ein Staatsfeind sein noch die Regierung stürzen. Aber er wollte sein Denken auch nicht wieder in die altbekannten Schablonen zurück pressen lassen. Das

einzigste, was er wollte, war dem kribbelndem Gefühl im Bauch zu folgen, das ihn in den letzten Wochen immer wieder überkommen hatte.

„Ob du mir versprichst, dass du künftig an keinen unmoralischen Zusammenrottungen mehr teilnimmst, habe ich dich gefragt!“

Vati war jetzt wieder aufgestanden und begann, seinen Gürtel zu lösen. Andreas presste die Lippen aufeinander und nickte.

Kapitel 19

Andreas' Versprechen zerriss ihm die Seele. Um möglichst wenig fühlen zu müssen, lernte er, als hinge sein Leben davon ab und brachte gute Noten nach Hause, für die Vati ihn lobte. Am

Republikgeburtstag zog er brav sein blaues FDJ-Hemd an und ging mit Vera zum Alten Markt. Aus den Fenstern der Karl-Marx-Straße hingen DDR-Fahnen und je näher sie dem Festplatz kamen, desto mehr roch es nach gebrannten Mandeln und Würstchen. Kinder saßen auf den Schultern ihrer Eltern und schleckten an gezuckerten Äpfeln und Erwachsene tranken Bier. Während Andreas die Leute beobachtete, konnte er nicht glauben, mit welchen Gedanken er sich herumschlug. Inmitten dieses Volksfestes deutete nichts darauf hin, dass immer noch tagtäglich scharenweise Menschen das Land verließen und einige wenige im Dom für gesellschaftliche Erneuerung beteten. Auf dem Alten Markt waren alle vergnügt und Andreas empfand bei ihrem Anblick eine seltsame Mischung aus Abscheu und

Sehnsucht: Er wollte ebenfalls unbeschwert sein und sich amüsieren, doch er wusste, dass er das nur mit der Ignoranz eines zufriedenen Schweines tun konnte.

[...]

***** Ende der Leseprobe *****

Sie möchten weiterlesen?

»Das Land hinter der Mauer« ist [hier](#) als Taschenbuch (ISBN 978-3-9818126-5-7) erhältlich.